

Unsere Jugendzeitschriften

Autor(en): **J.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 23

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

sein. Kommt er doch tagtäglich in engen Kontakt mit den Kindern und beurteilt sie von einer andern Seite und in der Regel objektiver als die Eltern. Wo eine Versorgung sich als notwendig ergibt, müssen wir uns fest auf die Aussagen und Beobachtungen des Lehrers stützen können. Das oben angeführte Beispiel veranschaulicht, welches Gewicht das Wort des Lehrers, des Miterziehers des Kindes, den Eltern gegenüber hat. Von der bestimmten und eindeutigen Stellungnahme des Lehrers kann es abhängen, dass sich Eltern allen Bedenken zum Trotz zu der notwendigen Versorgung ihres Kindes entschliessen. Unter Umständen können dem Lehrer aber auch unangenehme Folgen erwachsen, wenn es sich z. B. um die Versorgung geistesschwacher oder schwererziehbarer Kinder handelt, deren Eltern vor sich und andern den Defekt ihres Kindes nicht zugeben wollen und in ihrer Uneinsichtigkeit rasch bereit sind, den Lehrer zu beschuldigen. „Er mag halt unser Kind nicht; es bereitet ihm zuviel Mühe, darum will er es nicht mehr in der Schule haben.“ Solche Angriffe gilt es ruhig hinzunehmen und nur das Wohl des Kindes im Auge zu halten. Andererseits mag es für den Lehrer eine Erleichterung bedeuten, wenn sich auch die Fürsorgerin für die Versorgung solcher Kinder einsetzt, welche den Unterricht hemmen, und wenn sie die oft langwierigen Unterhandlungen an die Hand nimmt.

Sehr wichtig ist die Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Fürsorgerin ferner im Zeitpunkt der Schulentlassung und Berufsberatung. Bei gebrechlichen Jugendlichen ist eine eingehende und sorgfältige

Berufsberatung vielleicht noch wichtiger als bei gesunden. Auch hier kann uns der Lehrer mit wertvollen Angaben über Eignung, Neigung und Leistungen des Kindes wertvolle Dienste erweisen. In der Betreuung ehemaliger, besonders hilfebedürftiger Schüler bietet sich dem sozial interessierten Lehrer ein weites, dankbares Betätigungsfeld. Es sei hier nur als Beispiel die Errichtung eines *Patronates* über die Ehemaligen einer Spezialklasse erwähnt. Pro Infirmis ist sehr dankbar, wenn sie in der Betreuung der leichtern Fälle von Geisteschwachen etwas entlastet wird, um sich umso intensiver für die schwierigeren Fälle einsetzen zu können.

Im Rahmen des Pro-Infirmis-Gedankens besteht wohl die wichtigste und schönste Aufgabe des Lehrers in der Erziehung der Kinder zur richtigen Einstellung den Gebrechlichen gegenüber: Verständnis — nicht Mitleid — wecken für den behinderten Bruder, anregen zum Nachdenken über dessen Lage, den Willen zu tatkräftiger, kameradschaftlicher Unterstützung pflanzen — eine herrliche, ernste Pflicht! Es sei hier nur kurz verwiesen auf die kleinen Unterrichtsskizzen, welche vom Zentralsekretariat Pro Infirmis in Zürich bezogen werden können und als Anregung zur Gestaltung solcher Unterrichtsstunden dienen wollen. Aber es bieten sich ja täglich neue Gelegenheiten für den Lehrer, in den Kindern den Begriff wahrer Menschlichkeit und Ritterlichkeit allem Schwachen gegenüber zu bilden.

Zürich.

Margrit Bloch.

Unsere Jugendzeitschriften

Die Zeitung ist schon lange zu einer Weltmacht geworden. Sie meldet den Lesern nicht bloss politische und lokale Neuigkeiten, sie hat auch sonst noch ein Färblein und Gerüchlein, das totsicher mit der Zeit auch auf die Leser ab-

färben muss. Auch dann, wenn man von einer „farblosen“ Presse spricht.

Aber davon will ich jetzt nicht reden, sondern von unsern kath. Jugendzeitschriften in der deutschsprachigen Schweiz. Es gibt leider viele

Leute, die von der Existenz solcher Zeitungen nichts wissen oder dann ihre Bedeutung durchaus nicht erfasst haben. Es ist ja wohl wahr: der aufgeweckte Mensch muss sich heute um so viele Dinge kümmern, dass ihm so eine kleine Kinderzeitung entgehen kann. Aber dann hat er doch etwas verpasst. Denn diese Jugendzeitschriften sind nicht etwa bloss billiges Lesefutter, sondern sie haben sich eine wichtige und schwerwiegende Aufgabe gestellt. Sie wollen mithelfen, unsere katholische Schweizerjugend zu tüchtigen, braven Menschen zu erziehen. Kann es ein schöneres und edleres Ziel geben?

Aber diese Zeitschriften müssen vorerst den Weg in die Familien finden. Und wer wäre zu diesen Wegbereitern eher berufen, als eben die Lehrerschaft und die Geistlichen zu Stadt und zu Land. Da sind an den Kirchportalen Anschlagtafeln. Wie wohl stünde es diesen an, wenn sie einmal mit einer Nummer sämtlicher katholischer Jugendzeitschriften geziert würden! Und wie müsste ich einen Lehrer loben, der seine Schüler nicht bloss das Lesen lehrte, sondern ihnen auch sagte und zeigte, wie nützlich es wäre, wenn sie ihre Batzen für eine Jugendzeitschrift zusammensparten.

Diese Zeitschriften sind alle erstaunlich billig. Nirgends bekommt man für so wenig Geld so vielen und so mannigfaltigen Lesestoff. Und was das schönste ist, er verteilt sich auf ein ganzes Jahr, ist dauernde Freude, immerwährende Spannung. Wie manches gute Wort aus dem Unterricht verhallt, fällt in Dornen, fällt auf den Weg und wird von den Vögeln aufgepickt. Das gedruckte Wort wirkt aber viel nachhaltiger, bleibt da, ist immerwährende Saat und Ernte. So müssten sich eigentlich alle wahren Jugendbildner mit einem heiligen Feuereifer auf diese Jugendzeitschriften stürzen und nicht ruhen, bis jedes Kind oder doch jede Familie so ein Blättchen abonniert hätte.

Wohl die älteste unserer Jugendzeitschriften ist der *Lebensfrühling*. Ich erinnere mich noch gut, wie damals, als ich noch ein Bub war, es mögen jetzt an die 40 Jahre sein, unser guter, seliger Herr Pfarrer gleichsam in unser Haus gestürzt kam, das Blättchen in der Hand schwenkte, es hiess damals noch „Kindergarten“, und dem Vater zuredete, er müsse es unbedingt für seine Kinder abonnieren. Er hat es auch zu unserem Nutz und Frommen getan. Wie haben wir Kinder

uns auf die schönen Geschichten von Onkel Karl und Tante Pia gestürzt, und wie manches fromme Samenkorn ist in unsere Seele gefallen! Manchmal hat unterdessen die Redaktion gewechselt. Aber der Geist ist der gleiche geblieben. Niemand wird behaupten dürfen, der „Lebensfrühling“ leide heute an Altersschwäche. Und dennoch sind seine Lebensjahre gezählt, wenn ihm nicht tatkräftige Werber erstehen. Die kleinen Kinder werden eben gross, jährlich verlässt eine Schar die Schule, alle Jahre müssen deshalb neue Abonnenten in die Lücken springen, alle Jahre muss neu geworben und geweibelt werden, sonst geht es den Krebsgang. Müssten wir nicht alle vor Scham erröten, wenn es nicht gelänge, diese Zeitschrift vor dem Untergang zu retten?

Eine wertvolle Jugendzeitschrift ist ferner das *Manna*. Es ist ein schmuckes Heftchen, immer fein und reichhaltig illustriert, mit einem gediegenen, belehrenden und erzählenden Inhalte. Es will besonders den Missionsgedanken wecken und pflegen, erzählt gerne von Missionären und Abenteuern bei den Heiden, bringt auch allerlei Kurzweil und Rätsel, also eine Zeitschrift, wie wir sie gerne unserer Jugend schenken, damit sie brav bleibt oder noch bräver wird.

Etwas wilder und ungebärdiger benimmt sich der *Schwyzerbub*. Natürlich, er müsste ja kein Bub sein! Das passt ja gerade den losen Schlingeln, und so ist eben diese Bubenschrift „tschent, bäumig, pyramidal“. Es ist nur zu hoffen, dass die Herren Schriftleiter nie ausrufen müssen: Die Geister, die ich rief, die werd' ich nicht mehr los! Aber vorläufig wollen wir uns freuen, dass unsere Buben hier etwas Rassiges und Ungekünsteltes haben, dass ihr Tafendrang geweckt und ihre Wildheit in vernünftige Bahnen gelenkt wird.

Noch ein kleines, bescheidenes Blättchen dürfen wir nicht vergessen. Es ist der *Jugendfreund*. Es hat zwar nur vier Seiten, aber es hat die schöne Aufgabe, unsere Jugend auf die Gefahren des Alkoholmissbrauches aufmerksam zu machen, bringt jeden Monat ein paar schöne Geschichten, einen ernsten Zuspruch. Früher habe ich dieses Blättchen gerne als Klassenlektüre verwendet, es gibt nämlich gar nichts Billigeres und Einfacheres.

Und nun gebe ich mich der stillen Hoffnung hin, dass überall, wo katholischer Geist durch die

Schulen weht, ein gewaltiges Flügelrauschen anhebe, dass man zur Feder greife und sich Probenummern bestelle, und dass mit dem erwachenden Frühling auch neues Leben in unsere Jugendblätter fliesse.

Lebensfrühling. Zeitschrift für die Schulkinder. Illustriert. Erscheint alle 3 Wochen. 16 Seiten. Verlag Waldstatt, Einsiedeln. Fr. 2.50. Redaktion: J. Hauser, Lehrer.

Manna, für die kath. Jugend. Erscheint mo-

natlich. 32 Seiten. Herausgeber: Salvator-Verlag, Solothurn. Fr. 2.—. Red.: P. H. Mehr.

Schwyzerbueb. Monatsschrift der kath. Schweizerjugend. 16 Seiten. Rex-Verlag SKJV, Luzern. Fr. 1.90. Redaktion: P. Anton Loetscher, SMB., und Hans Alber, St. Karliquai 12.

Der Jugendfreund. Erscheint monatlich. 4 Seiten. Verlag: Abstinenzsekretariat, Sarnen. 30 Rappen für 12 Nummern. Red.: J. Hauser, Lehrer. J. H.

Naturwissenschaft und Weltanschauung

Ist es wohl so, dass das Weltbild des Naturforschers mit dem Weltbild des religiösen Menschen unvereinbar wurde, dass sich die Gläubigen in Unwissenheit über die neuesten Ergebnisse der Forschung noch immer einem alten, längst abgetanen Wahn ergeben, ein Geist, ein planender, persönlicher Gott lenke die Natur, während sich alles, das Leblose und Belebte, nach Eigengesetzen entwickle und erhalte? Ist z. B. die wissenschaftliche Behandlung des Themas „Die Atome und das Leben der Sterne“ mit dem Glauben an den Schöpfer des Himmels und der Erde in Einklang zu bringen?

Im ausgehenden Mittelalter hat ja schon Giordano Bruno den naiven Glauben an das Himmelsgewölbe zerstört, und im 19. Jahrhundert hatten Darwin und die Materialisten den aus leeren Welträumen vertriebenen Gott auch noch seiner Schöpferfähigkeit entfremdet, indem sie die Ansicht verbreiteten, die Natur entwickle sich selbst: Vom Atom zum Molekül, von diesem zum belebten Einzeller, dann zum Vielzeller und sogar vom Säugetier zum Menschen. So wäre nach dem materialistischen Weltbild alles Leben nur auf die Bewegung kleinster Massenteilchen zurückzuführen, die einen zufälligen, plan- und ziellosen Tanz aufführen, der aber immer höhere Gestalt annimmt und schliesslich im Stoffwechsel des Gehirns auch die Gedanken ausscheidet, wie etwa eine Körperdrüse ihren Saft. Aber bevor noch der krasse Aberglaube an die Allmacht des Zufalls, der aus Staub Menschengehirn werden lässt, sich im 19. Jahrhundert ausgebreitet hatte, sind die führenden Köpfe der älteren Wissenschaft, vorab das Universalgenie Goethe, zu ganz anderen Einsichten gelangt. Lässt doch der Dichter, der zugleich ein Naturforscher war, dessen Ein-

stellung zum Problem der Umwandlung der Arten im idealen Sinn auch heute wieder zu Ehren kommt, über den Ungeist Wagners den wahren, tiefeschürfenden Forscher Faust aburteilen:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort am schalen Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!“

Kein ernsthafter Forscher traut heute dem Zufallsmechanismus der Planlosigkeit mehr schöpferische Kraft zu. Nur vielleicht sehr rückständige Menschen, deren philosophisches Denken in ihrem engen Winkel der Spezialforschung gänzlich verkümmert ist, glauben nicht an einen Schöpfungsplan und sind heute noch arme, bedauernswerte Atheisten. Sie sind damit rückständiger als die Babylonier und die alten Griechen und Römer. Jene Heiden glaubten, erlebten und sahen übernatürliche Kräfte nicht materieller Art und drangen in einzelnen Fällen schon vor zu der Einsicht, dass nicht viele, selbständig handelnde Beziehungspunkte, in denen die Fäden des Weltgeschehens zusammenlaufen, möglich sind, sondern dass in einem einzigen, allen übergeordneten geistigen Prinzip die unendlich reichen Gestalten der Erde zusammengefasst sind. Aber der Götterglaube der Heiden ist der Wirklichkeit in der Natur bedeutend näher als der absolute Unglaube, der das Weltbild schuf ohne Subjekt, das Weltbild Galileis, wo nur Massenwirkungen planlos gelten, keinem Schöpfer Eingriffe gestattend. Nun gibt es aber keine sinnlich wahrnehmbaren Dinge ohne einen Wahrnehmer, auf den diese Objekte bezogen sind. Die Physik Galileis baute auf im abstrakten Raum der Subjektivität und wurde deshalb von der Kirche mit Recht